

## 32. SONNTAG A

Lesungen: Weish 6,12-16 / 1 Thess 4, 13-14

Evangelium: Mt 25, 1-13

Predigt

I

Sie tun mir schon leid, die törichten Jungfrauen hier, von denen Jesus in dieser Geschichte erzählt. Sie dachten nicht weiter als über die Nasenspitze hinaus.

Die klugen, man könnte auch sagen, die weisen Jungfrauen, sie hatten einen Vorrat an Öl dabei.

Jesus macht mit dieser Geschichte einen Vergleich, erzählt ein Gleichnis, beginnt mit dem Satz: «Mit dem Himmelreich wird es sein, wie ...» Und sie endet mit dem Satz:

«Seid also wachsam! Ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.»

Im Mittelpunkt steht der Bräutigam, der kommt.

Das Himmelreich ist wie ein Bräutigam, der kommt.

Mit den Hochzeiten zur Zeit Jesus war es anders als heute. Heute ist alles durchgeplant. Es gibt sogar sogenannte 'Wedding Planner' (englisch muss es sein), Hochzeitsplaner, die alles organisieren.

Damals wurden die Hochzeiten von den Sippen arrangiert.

Geheiratet wurde, wenn's der Sippe passte. Braut und Bräutigam hatten nichts zu sagen.

Der Bräutigam musste sich auf den Weg machen, um ins Haus der Braut zu gehen.

Diese, aufgeregt, wie Bräute sein können, ging ihm mit den beschützenden Brautjungfern entgegen.

Mangels Strassenlampen mussten sie eben Öllampen mitnehmen und Öl, wie man heute eine Powerbank für's Handy mitnehmen muss, damit der Akku reicht.

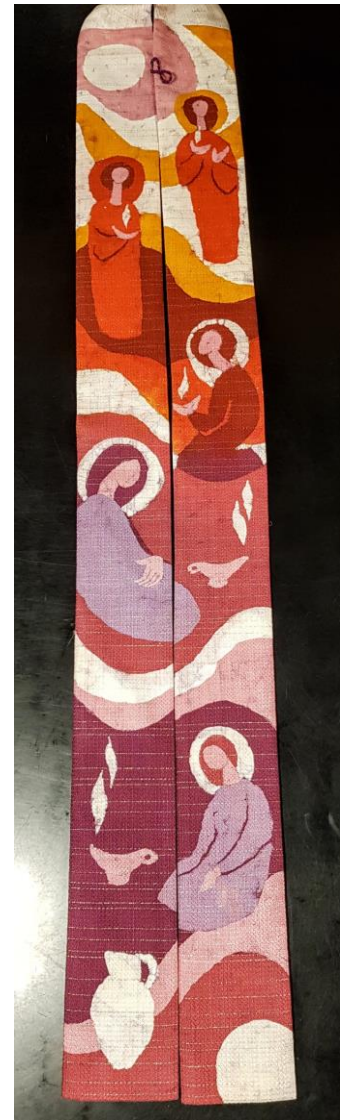
Das zum Hintergrund der Geschichte.

II

Doch die Geschichten, die Jesus erzählt, sind doppelbödig.

Man kann sie wörtlich verstehen. Dann ist es eine Geschichte, welche davon handelt, wie es nun mal Vorräte, Reserven braucht.

Wer nicht vorsieht, der hat bald mal die Nachsicht und steht dumm da.



Aber eben: Jesus legt noch einen anderen Sinn in die Geschichte hinein.  
«Mit dem Himmelreich wird es sein, wie ...»

Zu diesem Himmelreich sind wir unterwegs, wie die Braut und die Brautjungfern sich aufmachten.

Wir dürfen vertrauen, dass der Bräutigam uns entgegenkommt.

Wir dürfen vertrauen: Gott kommt uns entgegen.

Aber – auch wir müssen uns auf den Weg machen, dem Bräutigam entgegen.

Dieser Weg ist oft lang, dunkel, beschwerlich.

Dunkel und beschwerlich ist dieser Weg Gott entgegen auch heute:

Es ist ja eine schräge Zeit, in der wir leben. Wir werden aufgefordert, maskiert herumzulaufen, um andere und uns selbst vor der Ansteckung mit diesem Virus zu schützen. Allein das ist lästig und mühsam.

Was aber noch mühsamer ist:

Ob all die Massnahmen greifen und wirken, wird sich zeigen, in zwei, drei oder mehr Jahren.

Vergessen wir aber nicht: Gesund bleiben ist noch immer der Normalfall.

Hören wir doch auf zu streiten, wer recht hat, die Befürworter der Massnahmen oder die Gegner. Die zutreffendste Antwort ist wohl die: «Genaueres wissen wir nicht.»

Dies auszuhalten macht uns Mühe, diese vage Aussage: «Wir wissen es nicht.»

Wie sich dies auswirkt, zeigt eine Befragung der SRG, andere reden vom Staatsfernsehen: Knapp die Hälfte der Bevölkerung hat schlichtweg Angst, selbst zu erkranken.

Das ist nur allzu verständlich.

Wer freut sich schon darüber, krank zu werden.

Inzwischen hat sich auch in meinem Bekanntenkreis die Zahl derer vergrössert, welche Corona überstanden haben.

Es ist nicht lustig, sagen sie, ebenso wenig, wie es für das Pflegepersonal ein Vergnügen ist, solche Patienten zu betreuen.

Zur Angst vor der Krankheit gesellt sich bei vielen der Frust über die Einschränkungen ihrer Freiheiten.

Wird die Freiheit eingeschränkt, ist Aggression die natürliche Reaktion, deshalb ist der Umgangston in der Tat aggressiver geworden.

Da kann man schon mal recht rüde angepöbele werden, man halte sich nicht genau an die Massnahmen.

Genauso happig sind die Vorwürfe, man kusche, sei ein Schlammsack und beuge sich der Diktatur des Staates.

Bei anderen bewirkt die Einschränkung der Freiheit Schwermut, Isolationsgefühl bis hin zur Depression. Die Lebensfreude ist weg. Bleiern schwer wie der Nebel hockt alles auf der Seele.

Dann ist da auch eine grosse Angst vor den wirtschaftlichen Folgen da, vor Konkursen, Geschäftsaufgaben etc.

All das zehrt an der Substanz.

Ich mag die ganze verseuchte Situation nicht schönreden.

Sie befördert zutage, wie wir generell schlecht mit einer Situation umgehen können, von der es heisst: «Wir wissen nichts Genaues.»

III

Die klugen Jungfrauen, um wieder zum Evangelium zurückzukommen, hatten genügend Öl in den Krügen, um für die Zeit der Ungewissheit gewappnet zu sein.

Sie hatten, um auf der symbolischen Ebene zu reden, genügend innere Widerstandskraft.

In der modernen psychologischen Praxis heisst diese innere Widerstandskraft, dieses Öl in den Krügen der Seele – Resilienz.

Das tönt schrecklich gescheit.

Man könnte einfach auch sagen: es braucht innere Kraft, um Zeiten der Ungewissheit aushalten zu können.

Als ich diesen Begriff 'Resilienz' googelte, also im Internet suchte, stiess ich erst einmal auf ein grosses Angebot an Seminaren für Resilienz. Gar nicht so billig, diese Seminare.

Ich behaupte jetzt einmal frech:

Sie sitzen schon in einem solchen Seminar für Resilienz, in einem Seminar für innere Widerstandskraft. Ganz gratis ist es auch nicht, schliesslich bezahlen sie Kirchensteuer.

Aber die innere Widerstandskraft, die Resilienz, wenn sie es lieber so wollen, wächst aus dem Vertrauen heraus.

Ich gehe davon aus, bei ihnen ist sogar ein Funken Gottvertrauen da, sonst würden sie nicht dasitzen.

An widersprüchlichen Aussagen und Meinungen kann nämlich die Seele nicht festgemacht werden.

Es braucht das Vertrauen, welches im Tagesgebet so ausgedrückt wird:

«Allmächtiger und barmherziger Gott, / wir sind dein Eigentum, / du hast uns in deine Hand geschrieben.»

Gott hält uns in seiner Hand, so fest in seiner Hand, wie die Lebenslinien in die Hände eingezeichnet sind.

Selbstverständlich ist es sinnvoll und angemessen, dass wir uns an die verordneten Massnahmen halten und damit auch Einschränkungen in Kauf nehmen.

Aber klammern wir uns nicht an die Illusion, diese Massnahmen wären eine Garantie für unser Überleben.

Wann wir und wie wir sterben, das können wir nun mal nicht steuern oder in den Griff bekommen.

Corona positiv getestet zu sein, ist noch lange kein Todesurteil.

Wer weiss denn schon, ob er oder sie heute oder morgen von einem Schlag getroffen wird?

Sollte etwas an dieser Seuche gut sein, dann dies: sie erinnert uns an die Zerbrechlichkeit unserer Existenz, erinnert uns an die Endlichkeit des irdischen Lebens.

Doch ist uns der Glaube an die Auferstehung geschenkt. Wir hörten es in der 2. Lesung.

Ohne diesen Glauben bedeutet jede Lebensbedrohung eine Katastrophe.

Der Angel- und Drehpunkt unseres christlichen Glaubens ist nun mal der Blick über den Sargdeckel hinaus.

«Wir glauben an die Auferstehung an das ewige Leben.» - werden wir gleich beten.

Wenn dieser Glaube fehlt, ist alles rumsitzen in der Kirche und alles beten sinnlos, dann können wir wirklich nur noch hysterisch rumschreien.

Wer nach dem Tod nichts erwartet, dem wird alles genommen.

Wer nach dem Tod alles erwartet – Gott – der hat nichts zu verlieren.

Das ewige Leben beginnt aber nicht erst nach dem Tod.

Es begann bereits mit der Geburt und der Taufe.

Bereits jetzt sind wir in Gottes Hand eingezeichnet, leben wir in Gottes Ewigkeit.

Darum dürfen wir ihn auch bitten:

«Halte von uns fern, was uns gefährdet, / und nimm weg, was uns an Seele und Leib bedrückt, /damit wir freien Herzens deinen Willen tun.»

Seinen Willen tun heisst nicht, alles in Griff bekommen zu wollen.

Seinen Willen tun heisst annehmen lernen, was kommt, ob in diesem Leben oder jenseits der Schwelle des irdischen Lebens.

Mit diesem Glauben und Vertrauen werden wir resilient, ist uns innere Widerstandskraft geschenkt, ist der Krug unserer Seele gefüllt mit Öl.

Wir können wach bleiben und unsere Lampen brennen lassen, selbst wenn es noch lange dunkel bleiben wird.

Erich Guntli